



DIE ANDERE ZEIT

Ende der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, so erzählt man sich, gingen zwei Wissenschaftler dem Phänomen nach, warum ein schweizerisches Bergdorf eine andere Uhrzeit als das übrige Europa. Bekannt war, dass sich in diesem Tal vieles bewahrte. Die Menschen sprachen rätoromanisch. Eine Sprache, die sich aus dem Latein heraus entwickelte. Sie pflegten mehr als anderswo ihre Bräuche. Sie schienen allem Neuen gegenüber sehr verschlossen. Aber eine eigene Zeit? Dies konnte sich keiner erklären.

Von weitem schon sahen die Wissenschaftler den Kirchturm des letzten Bergdorfes in diesem Tal. Sie waren froh, bald ihr Ziel erreicht zu haben. Als sie näher kamen, sahen sie die Turmuhr. Sie wich tatsächlich zwei Stunden und 34 Minuten von der offiziell gültigen Zeit, die durch die Atomuhren gesichert ist, ab.

Der Dorfälteste begrüßte die Gäste herzlich und der Dorfwirt, der gleich neben der Kirche seine Herberge hatte, wies ihnen ihre Zimmer zu.

Nachdem sie sich frisch gemacht hatten, besuchten die Wissenschaftler den Bürgermeister.

Sie verglichen ihre Uhren mit seiner, die er an einer Goldkette in seiner Spenserjacke trug, und stellten auch hier fest: Zwischen ihrer und seiner angezeigten Zeit klappte eine Differenz von exakt zwei Stunden und 34 Minuten. Eine Erklärung konnte er ihnen nicht geben.

Stattdessen wunderte er sich über die Behauptung der Gäste, seine Uhrzeit sei die falsche. Er zeigte auf die Kirchturm- uhr und sah sich in seiner Position bestätigt, da dort die gleiche Zeit angezeigt wurde, wie auf seiner Taschenuhr.

Die Wissenschaftler gingen zum Pfarrhaus, das gleich neben der Ratsstube, getrennt durch einen kleinen Dorfplatz, lag.

Nach längerem Klingeln öffnete der Dorf-

pfarrer den Besuchern die Tür. Er sah verschlafen aus und murmelte etwas. Es klang, als wolle er sich rechtfertigen, um diese Zeit ein Mittagsschläfchen zu halten.

Auch er wähnte sich im treuen Glauben, seine Zeit sei die richtige. Schließlich kämen alle Gläubigen pünktlich zum Gottesdienst und keiner habe sich je beschwert, dass dieser zu früh anfinde.

Als die Gäste nachfragten, bot er ihnen an, das alles bei einem

Gläschen Sherry zu besprechen.

„Keine Uhr läuft so genau, dass sie ab und an nicht auch neu eingestellt werden muss. Und um sie nachjustieren, braucht es einen Referenzwert. Wie oft korrigieren Sie die Anzeige Ihrer

Kirchturm- uhr? Und wenn, wonach richten Sie sich dabei?“, fragten ihn die „Zeitsucher“.

„Nun das ist ganz unregelmäßig. Alle paar Wochen kommt der Bürgermeister zu mir. Er liebt es auf unseren Kirchturm zu steigen, um den Verlauf der Jahreszeiten und die schöne Aussicht zu genießen. Bei der Gelegenheit frage ich ihn nach seiner Uhrzeit und während er in seine Landschaftsträume vertieft ist, stelle ich die Turmuhr.“

Die Wissenschaftler ahnten, wo der Grund für die Zeitabweichung liegen könnte. Sie bedankten sich bei dem Geistlichen, eilten über den Dorfplatz zum Bürgermeister und stellten ihm die selben Fragen, die Sie dem Gottesdiener gestellt hatten, wie er denn seine Uhr nachjustiere.

„Na ja“, meinte dieser, „wenn Sonntags die Glocken zur Messe läuten weiß ich, dass es gleich 10 Uhr ist. Dann mache ich mich auf den Weg, ich darf ja nicht zu spät kommen. In der Kirche dann, beim letzten Glockenschlag, werfe ich nochmal einen Blick auf meine Taschenuhr und stelle sie notfalls nach. Ich weiß, unser Pfarrer ist der Inbegriff von Ordnung und Pünktlichkeit.“

Da brachen die Gäste, die der Zeitabweichung nachgingen, in ein erleichterndes Gelächter aus. Nun wussten Sie, warum dieses Bergdorf von der MEZ so gravierend abwich.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Immer dann, wenn wir sozusagen „in der eigenen Suppe kochen“, beginnen wir uns vom Lauf der Zeit abzukoppeln. Ganz schleichend formt sich unser eigenes Bild von den Dingen. Unsere Wirklichkeit entfernt sich von anderen Realitäten. Das

gilt für Menschen und Organisationen gleichermaßen. Treten wir dann eines Tages hinaus in die Wirklichkeit, so verstehen wir oft „die Welt“ nicht mehr. Zu vieles scheint sich geändert zu haben.

Da ist der Mitarbeiter, der in einem soliden Unternehmen mit einem tollen Gehalt arbeitet.

Trotzdem fühlt er sich unzufrieden. Er will mehr. Er kündigt und erlebt plötzlich, wie hart er „sein Brot“ in einem anderen Unternehmen verdienen muss. Dort ist ein Unternehmen, das seit Jahren sehr erfolgreich ist. Verblendet vom Erfolg nimmt es nicht wahr, dass der Wettbewerb flexibler, kun-

denorientierter, preiswerter ist. Irgendwann ist es zu spät. Der Wandel der Zeit wurde verschlafen.

Darum bleiben Sie wach. Versäumen Sie nicht, über den Rand Ihrer „Suppenterrine“ zu schauen. Herzlichst - Ihr Reinhold Hartmann -www.ccsf.de

